

Aufwachsen in segregierten Umwelten

Bilanz und Ausblick von „UWE (Umwelt, Wohlbefinden und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen)“ und „Mikrodatenanalyse“

Online-Fachtagung 20. Januar 2021

Soziale Segregation und die damit einhergehende ungleiche Verteilung von Entwicklungs- und Bildungschancen für Kinder und Jugendliche sind keine neuen Themen. Kommunal- und Sozialpolitik stehen seit Jahren unter dem Druck, die lokalen Strukturen in den Blick zu nehmen und im Sinne fairer Teilhabechancen zu gestalten. Dazu benötigen die Kommunen allerdings kleinräumiges Wissen und institutionenscharfe Daten, um Bedarfe und Handlungserfordernisse frühzeitig zu erkennen. Welche Ungleichheiten lassen sich identifizieren? Welche Rolle spielen Sozialräume und Schulen dabei? Wo sind strategische Ansatzpunkte? An diesen und anderen Fragen setzen die ZEFIR - Projekte „Wie geht´s dir UWE?“ und „Kommunale Mikrodatenanalyse“ an. Beide Projekte werden in Kooperation mit der Bertelsmann-Stiftung und kommunalen Partnern (Bottrop, Herne und Solingen) durchgeführt.

Während UWE (Umwelt, Wohlbefinden, Entwicklung) die subjektive Sicht der Kinder und Jugendlichen im Rahmen einer Befragung erfasst und Teilhabeaspekte wie Wohlbefinden, Beziehungen und Schulklima erforscht, stehen in der Mikrodatenanalyse die „harten Indikatoren“ wie aktueller oder vergangener SGB II-Bezug, Migrationshintergrund, Wohnorte, Schulbesuch und Schulformempfehlungen im Mittelpunkt. Die bisherigen Ergebnisse und Erfahrungen dieser beiden Zugänge und die sich daran anschließenden Perspektiven wurden im Rahmen der Online-Fachtagung vorgestellt und diskutiert.

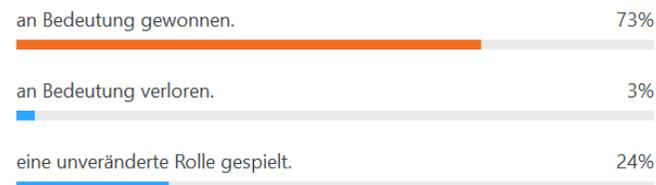
Der Geschäftsführer des ZEFIR, Dr. David Gehne betont die Relevanz, die dieses Thema traditionell im ZEFIR spielt. Er verliest dazu auch die Definition aus dem Aufsatz „Die A 40 – Der »Sozialäquator« des Ruhrgebiets“ aus dem Atlas der Metropole Ruhr:

„Segregation ist sowohl (statisches) Struktur-merkmal der Städte als auch Prozess. Segregation als Struktur meint eine bezogen auf den Raum ungleichmäßige Verteilung von Bevölkerungsgruppen, Segregation als Prozess ist der Vorgang der Entmischung von Bevölkerungsgruppen und das Entstehen mehr oder weniger homogener Teilgebiete.“ [1]

Danach blickt Dr. Kirsten Witte, Direktorin des Programms LebensWerte Kommune der Bertelsmann Stiftung zurück auf neun Jahre Kooperation und erwähnt die zahlreichen gemeinsamen Projekte und 15 Publikationen, die rund um das Projekt MDA erschienen sind. „Kein Kind zurücklassen“ sei stets das gemeinsame Ziel gewesen.

Stimmungsbarometer: Einstieg ins Thema

1. In den letzten 10 Jahren hat das Thema soziale / Armuts-Segregation in der kommunalen Bildungs- und Sozialpolitik...

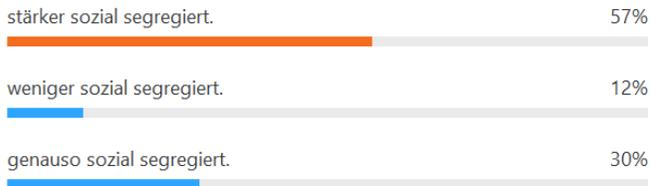


Die Mehrheit der Teilnehmenden bescheinigt dem Thema soziale / Armuts-Segregation einen Bedeutungszuwachs oder zumindest eine unveränderte Rolle in der kommunalen Bildungspolitik. Dieses Ergebnis ist nicht zuletzt vor dem Hintergrund des regen Interesses an der Veranstaltung mit 139 Teilnehmenden (zu Beginn der Veranstaltung) wenig überraschend.

¹ Kersting, Volker; Meyer, Christian; Strohmeier, Peter; Terpoorten, Tobias (2009):

Die A 40 – der Sozialäquator des Ruhrgebiets. In: Atlas der Metropole Ruhr, Achim Prosek und Joachim Schumacher (Hg.): Vielfalt und Wandel des Ruhrgebiets im Kartenbild. Unterstützt vom Regionalverband Ruhr. Atlas der Metropole Ruhr. Vielfalt und Wandel des Ruhrgebiets im Kartenbild. Unter Mitarbeit von Achim Prosek, Helmut Schneider, Burkhard Wetterau, Joachim Schumacher und Volker Kersting. Köln: Emons, http://www6.rz.ruhr-uni-bochum.de:8706/mam/content/ruhratlas_kersting_et_al_.pdf

2. Im Vergleich zu Erwachsenen leben Kinder- und Jugendliche...



Die Mehrheit der Anwesenden ist der Ansicht, Kinder und Jugendliche lebten stärker oder genauso sozial segregiert wie Erwachsene. Vanessa Gaffron schließt sich dieser Mehrheit an und unterstreicht auch den empirischen Befund, dass Kinder und Jugendliche häufig stärker von sozialer Segregation betroffen sind als Erwachsene.

3. Die Möglichkeiten, benachteiligte Kinder- und Jugendlicher vor Ort gezielt zu fördern, sind in den letzten 10 Jahren eher...



Hier zeigt sich das Publikum optimistisch. Die Mehrheit sieht heute bessere Möglichkeiten, benachteiligte Kinder und Jugendliche gezielt zu fördern, als noch vor zehn Jahren. Die Moderation schließt sich dem an: Vanessa Gaffron meint, es würde zwar oft weniger Geld eingeplant, die Instrumente hätten sich dafür verbessert. Dr. David Gehne weist auf die Vielschichtigkeit der Möglichkeiten hin, die Sozialraumakteure heute zur Verfügung stehen.

Aufwachsen in segregierten Umwelten: Dialog und Diskussion des Vortrags Prof. Dr. Sören Petermann/Katharina Knüttel, ZEFIR

An dieser Stelle möchten wir Ihnen die Ergebnisse aus Fragen und Diskussion zum Vortrag präsentieren. Die Inhalte des Vortrags können Sie sich nochmal im Detail in der zur Verfügung gestellten PDF-Datei ansehen, sie werden hier nicht noch einmal besprochen.

Inhaltliche Fragen

Zusammenhang zwischen Armut und der Ressource Schlaf

„Gibt es einen Zusammenhang zwischen "spät-ins-Bett-gehen" und Armut? Stichwort: Sorgen um finanzielle Situation der Familie auf Seiten der Kinder? Wann ist "Ruhe" in der Familie? Wie lange arbeiten die Eltern? Wie ist der Tagesablauf / -Struktur? Haben die Kinder ein eigenes Bett oder ein [...] eigenes Zimmer? Genügend Ruhe zu Hause? Wie viele Personen leben in der Wohnung?“

Dazu meldet sich zunächst Peter Strohmeier im Chat zu Wort und weist darauf hin, dass guter Schlaf von Wohnsituation und -Lage abhängen kann, und beides mit Armut zusammenhängt. Er formuliert kurz und prägnant: „Arme wohnen enger und lauter“. Im Themenforum 1 wird Jan Schröder, Leiter des Bildungsbüros Herne schildern, dass nachdem UWE gezeigt hatte, dass einige Schüler:innen nicht gut schlafen, in einigen Schulen unter anderem Pausenzeiten geändert wurden.

Zusammenhang zwischen Armut und Wohlbefinden

„Welche Rolle spielt Armut für das Wohlbefinden. In den mir bekannten Studien (z.B. AWO/ISS) ist Armut dafür hoch relevant.“ Der Fragesteller Volker Kersting erläutert den einschlägig bekannten Befund, dass Armut sehr wohl relevant für das Wohlbefinden sei und äußert seine Verwunderung darüber, dass dieser Zusammenhang in UWE nur eine untergeordnete Rolle zu spielen scheint.

Dazu erklärt Petermann, dass sich Armut stark in den Ressourcen niederschlägt und wiederholt, dass „Armut mehr als geringes Einkommen“ sei. Vermögenseffekte seien in UWE messbar und evident, die Wohlstandsindikatoren seien im Vortrag jedoch nicht präsentiert worden. Zudem sei der Zusammenhang auf individueller Ebene sichtbar, allerdings nicht auf Aggregatsebene (Anm: fasst man Stadtteile oder Schulen zusammen, lassen sich unterschiedlich hohe Durchschnittswerte im Wohlbefinden nicht durch materielle Armut allein erklären).

Eine ähnliche Frage aus dem Publikum lässt sich damit ebenfalls beantworten: „Habe ich das richtig verstanden: Wohlbefinden hängt [mit] individuellen Ressourcen zusammen, z.B. wahrgenommene Unterstützung durch Lehrkräfte, Bildungschancen hingegen hängen vergleichsweise stärker mit Armut und segregierten Umwelten zusammen?“

Strohmeier zieht an dieser Stelle das Fazit aus MDI und UWE, dass arme Haushalte eng und laut seien und das Schulklima an von ärmeren Kindern besuchten Einrichtungen oft schlechter und häufiger von Mobbing betroffen seien, und zwar unab-

hängig von der Schulform. Er schließt damit, dass die für Humankapital und Humanvermögen prägenden Erfahrungen segregiert sind, d.h. soziale Ungleichheit reproduzieren.

Gesundheitliche Unterschiede nach Einkommen und die Verantwortlichkeit von Sozialraumakteuren

Mündliche Frage aus dem Jugendamt im Kreis Euskirchen: Die Fragestellerin schildert den im Rahmen eines Quartierprojektes gewonnenen Eindruck, dass es gesundheitliche Unterschiede nach Einkommen gibt. Es stelle sich die Frage, wie nützlich solche Erkenntnisse für Entscheidungsträger*innen und Wissenschaftler*innen seien oder ob nicht vielmehr die Familien selbst gefragt seien, diese Ungleichheit anzugehen.

Petermann gibt zu verstehen, dass Veränderung eine gesellschaftliche Aufgabe sei und Wissenschaft nur aufzeigen kann, wo diese stattfinden müsse. Wie gesellschaftliche Probleme konkret angegangen werden, müsse auf gesamtgesellschaftlicher Ebene ausgehandelt werden. Als Beispiel nennt er die Ressource Ernährung. In UWE zeigte sich, dass nicht alle Kinder regelmäßig frühstückten. Hier seien natürlich in erster Linie die Eltern gefragt. Viele Kinder seien aber noch gar nicht hungrig, bevor der Unterricht in der Schule beginne. Dadurch ergebe sich ein Potenzial zur Steuerung seitens des Bildungssystems, so seien in Herne Frühstückspausen eingeführt bzw. verlegt worden, um diesem Problem gerecht zu werden. Dies betonte auch Jan Schröder noch einmal im Themenforum 1 „UWE Konkret: Kinder- und Jugendbeteiligung im städtischen Kontext“ und im Rahmen der Statements der Kommunalen Partner.

Gaffron weist ebenfalls noch einmal auf Kooperationen der kommunalen Partner hin. Die Ergebnisse von UWE würden auch im Rahmen von Workshops kommuniziert bzw. diskutiert und so die beteiligten Sozialraumakteure vernetzen. Daran schließt sich auch eine andere Frage aus dem Publikum an, die damit beantwortet wird: „Gibt es Konzepte, Schule, Sozialraumarbeit, Raumentwicklung in den Quartieren zu vernetzen und zu verstetigen. Werden entsprechende Effekte auch evaluiert (z. B. bzgl. Wohlbefinden)? Wenn, ja wie?“

Segregierte Umwelten und deren Sichtbarkeit in UWE

Dieses Thema wurde mehrfach diskutiert, die Diskussionen sind hier zu einer zusammengefasst. „Stellt UWE den Zusammenhang zu segregierten Umwelten her?“

Außerdem eine mündlich gestellte Frage: Der Fragesteller möchte wissen, ob UWE einen gesamtstädtischen Blick auf Segregation bzw. segregierte Sozialräume ermöglicht, in welcher Beziehung freiwillig und unfreiwillig segregierte Stadtteile zueinanderstehen und aus welchen Räumen Lehren gezogen werden können.

Im Chat meldet sich Strohmeier zu Wort: „Das kanadische Modell basiert auf der Identifikation von schwierigen Quartieren mit guten Werten. Was kann man von denen lernen? (atlas of child development)“

Gehne erklärt, dass der Befund von UWE immer gesamtstädtisch zu betrachten sei. Außerdem bringt er an dieser Stelle das Stichwort Solidarität ins Spiel, auf das auch Petermann noch zurückkommen wird. Die Analysen im Rahmen von UWE sollen immer genau diese gesamtstädtische Perspektive schaffen. Er verweist auf das Themenforum mit dem Titel „Die Segregation und ich - wie man nicht Teil des Problems bleibt“.

Petermann wiederholt seine Forderung, Ungleiches ungleich zu behandeln. Der Beitrag der „besseren“ Viertel wäre es, dieser Ungleichbehandlung zuzustimmen. Er ist der Ansicht, ärmere Viertel müssten stärker gefördert werden und mahnt Verzicht seitens der bessergestellten Stadtteile an.

Die Fragestellerin wirft ein, dass die Frage, was kommunal/ auf Quartiersebene beeinflussbar sei und was nicht noch unbeantwortet sei. Sie will wissen, ob „gute“ Schulen als Vorbilder für Schulen mit schlechterem Ergebnis dienen können, vor allem im Quartierszusammenhang. Dies setze allerdings genauere Kenntnisse voraus, erwidert Petermann. Da UWE nur die Ressourcenebene vergleichen könne, fehle eine weitere Analyseebene, nämlich die für UWE unsichtbaren Gründe für schlechte Ergebnisse.

Technische/Administrative Fragen

In welcher Stadt fand die Befragung der 3200 Schüler statt und in welchem Zeitraum?

Die Frage bezieht sich auf die Ergebnisse, die Petermann vorgestellt hatte. Die Befragung fand 2019 in Bottrop und Herne statt.

Gibt es Überlegungen, UWE auch auf jüngere Kinder (entsprechend angepasst) auszuweiten?

Diese Frage wird mit dem Hinweis auf die weitgehend abgeschlossene Befragung der Viertklässler in Herne und Bottrop beantwortet.

Wird UWE in diesem Jahr durchgeführt? Wenn ja, wann? (Wäre ja ein gutes Instrument, die Auswirkungen der aktuellen Situation auf Kinder zu erfassen)

Petermann schildert, dass die Befragung der vierten Klassen in Herne und Bottrop im Dezember 2020 weitgehend abgeschlossen wurde und lobt in diesem Zusammenhang noch einmal die überraschend gute Zusammenarbeit mit den Grundschulen trotz der Umstände der Pandemie. Es ist geplant, die noch ausstehenden Befragungen durchzuführen, sobald wieder Regelunterricht stattfindet. Eine weitere Befragung der 7. und 9. Klassen in Herne und Bottrop ist für das erste Quartal 2021 geplant. Alle Befragungen beinhalten auch einen Frageblock, der sich um die aktuelle Situation im Zeichen der Pandemie dreht. Als ersten Ausblick schildert Strohmeier, dass die Schüler:innen unter der Situation leiden und vor allem soziale Kontakte, etwa zu Mitschüler:innen und Großeltern fehlen.

Statements der kommunalen Partner:innen

Jan Schröder, Leiter des Bildungsbüros in Herne

Nicole Gottemeier, Leiterin des Bildungsbüros in Bottrop

Die Stadt Herne hatte nach positiven Erfahrungen mit „Lernen vor Ort“ als erste und zunächst einzige Kommune bereits 2017 an der Pilotstudie des Projekts „UWE – Umwelt, Wohlbefinden und Entwicklung von Kindern und Jugendlichen in Kommunen“ teilgenommen. 2019 konnte die Stadt Bottrop als Partner gewonnen werden.

Der Leiter des Bildungsbüros in Herne, Herr Schröder, zeigt sich sehr zufrieden mit dem UWE Projekt und der Zusammenarbeit mit dem ZEFIR. Die Hauptmotivation seiner Institution teilzunehmen sei die Erweiterung des schon vorhandenen systematischen Bildungsmonitorings fernab von Leistungsmessungen. Dabei habe sich gerade die wissenschaftliche Begleitung durch die ZEFIR Mitarbeiter:innen als großer Mehrwert erwiesen. Die Daten würden bereits in Entscheidungen berücksichtigt, als Beispiele seien u.a. die Verschiebung von Frühstückspausen und Einführung eines Tutorenprogramms zu nennen. Von zentraler Bedeutung sei außerdem die Berücksichtigung der Perspektive der Kinder selbst, so solle nicht nur über die Kinder gesprochen werden, sondern auch mit ihnen (Partizipation und Jugendbeteiligung).

Frau Gottemeier, Leiterin des Bildungsbüros in Bottrop, sieht das Wohlbefinden der Kinder als wichtigen Baustein gelungenen Aufwachsens und will dessen Beobachtung nicht nur als Erweiterung des Bildungsmonitorings verstanden wissen. Vielmehr sei der Fokus auf konkrete Maßnahmenplanung basierend auf den UWE-Ergebnissen zu legen. Sie erhalte zudem gute Resonanz aus Verwaltungen und anderen Sozialraumakteuren, zuletzt bei einem großen Workshop mit städtischen Planern.

Beide schildern noch einmal den großen Mehrwert der wissenschaftlichen Begleitung durch UWE. Dabei geht Herr Schröder nochmals auf die gute Kooperation mit den Schulen seiner Kommune ein, die auch ein Indiz für deren Bedürfnis nach den erhobenen Informationen und den Austausch mit Ihren Schüler:innen auf diesem Wege sei. Auch Frau Gottemeier bestätigt das.

Schwierigkeiten sieht Herr Schröder bei bürokratischen Hürden und unklaren Zuständigkeiten, etwa zwischen Schulen und Kommune. Hinzu komme nun auch die aktuelle Situation durch die Pandemie, die dazu führe, dass die soziale Schere zwischen Arm und Reich noch größer werde als ohnehin schon. Daher dürfe gerade jetzt auch der Kontakt zu den Schüler:innen nicht verloren gehen.

Fragen aus dem Publikum

Auf die Frage, ob und wie neue Kommunen an UWE teilnehmen können, meldet sich noch einmal der Geschäftsführer des ZEFIR, Herr Dr. Gehne, mit dem Hinweis zu Wort, das ZEFIR sei dafür zwar der erste Ansprechpartner, allerdings stelle sich dabei immer die Frage nach der Finanzierung. Es gebe aktuell keine Preisliste, jedoch gibt es selbstverständlich die Möglichkeit miteinander ins Gespräch zu kommen und abzuwägen, welche Möglichkeiten es gibt.

Aus Darmstadt kommt die Frage, wie sich der Dialog zwischen Sozial- und Raumplanung gestaltet und welche Erfahrungen damit gemacht wurden. Frau Gottemeier berichtet dazu aus dem letzten Strategieworkshop mit den angesprochenen Sozialraumakteuren, hier habe sich UWE als äußerst nützlich erwiesen. Die objektiven Daten aus der Stadtplanung würden mit den subjektiven Erfahrungen der Jugendlichen abgeglichen, dies würde bei Planern sehr gut angenommen. So sehen Fachplaner*innen die UWE-Daten als „gut und wertvoll“ an und auch ein Arbeitskreis zu dem Thema sei schon entstanden. Auch in den Schul- und Sozialausschüssen der Stadt Herne seien die Ergebnisse vorgestellt und diskutiert worden, wenn daraus auch noch kein expliziter Auftrag erwachsen sei. Zudem enthält auch der Herner Bildungsbericht explizite Bezüge zu UWE.

Zuletzt äußert sich dazu noch einmal der Initiator des Projektes, Prof. Dr. Strohmeier, mit dem Hinweis auf die positive Resonanz der Schüler:innen, die sich unter anderem im qualitativen Feedback in der Befragung selbst äußere: „Sie [die Kinder] freuen sich, dass sie mal gefragt werden, wie es ihnen geht und die nicht nur auf Wissen geprüft werden. Die Kinder sind die Expert*innen ihrer Schulen“.

Auszüge der Angaben zu UWE:

Also ich finde es toll das sie uns befragen da, ihr dann wissen könnt ob wir uns wohl fühlen und ihr könntet es auch umsetzen !!!!!!! Danke für die umfrage !!!!

Da ich an der letzten Umfrage teilgenommen habe,kann ich sagen das Sie sich verbessern.Weiter so! ;)

Danke das sie sich für unser Wohl interessieren.

Danke das sie uns Helfen!!!

Danke für diese tolle Umfrage.

Danke für die Befragung!

Danke für die Umfrage, ich finde es sehr gut, dass auch mit uns statt über uns gesprochen wird.

Danke für die Umfrage. Ich hoffe sie kriegen gute Ergebnisse.

Danke für diese Umfrage! :-)

Danke für diese Umfrage, ich fühle mich jetzt etwas besser wegen dem thema Mobbing und so ☺

Danke für eure Arbeit! sie wird zur Kenntnis genommen und wertgeschätzt. Erst Recht für die Schüler die ihren Mund geschlossen halten.

Danke für eure Mühe. Dass ihr so was gemacht fand ich auch toll :-)

*Auszug aus dem Bericht an die Stadt Herne. Schüler:innen bedanken sich für die Befragung. Etwa 35% nehmen diese Möglichkeit wahr. Viele Befragte nutzen auch die Gelegenheit, konkrete Verbesserungsvorschläge ihre Umwelt betreffend zu machen, z.B. Beleuchtung an Unterführungen, die Gestaltung von Sport- und Grünanlagen oder Sauberkeit (nicht im Bild).

Thomas Groos, Leiter der Statistikstelle in Solingen

Herr Groos von der Statistikstelle Solingen ist Partner vom ZEFIR im Projekt Mikrodatenanalyse. Er schildert das Projekt als großen Erfolg, unterstreicht die Bedeutung kleinräumiger Daten und bezeichnet Solingen in dieser Hinsicht als privilegierte Kommune. Die Quellen für faktenbasierte Planung, für konkretes Handeln sowie für wissenschaftliche Forschung lägen in der Kommune vor, gerade in Kooperation könne hier viel gewonnen werden. Der „Datenschatz“ müsse lediglich gehoben und aufbereitet werden. Gleichzeitig weist er auf die Hürden eines solchen Projektes hin: Die Sensibilität der Daten, Unsicherheiten im Hinblick auf deren Validität und der große Zeit- und Personalaufwand für Datensammlung und -aufbereitung sowie Recherche. Abschließend betont er die Wichtigkeit von Kommunikation der beteiligten Partner*innen über Arbeitsteilung, Ressourcen und Vorteile von Projekten wie der MDA. Es komme gelegentlich zu Missverständnissen über den Aufwand und wer diesen zu tragen habe.

Parallele Themenforen

Die Themenforen fanden parallel in Breakout-Sessions statt. Die Präsentationen und Diskussionen werden hier inhaltlich nicht noch einmal im Detail besprochen, werden ihnen aber gesondert zur Verfügung gestellt.

Abschlussstatements: Chancengleichheit befördern -Visionen, Herausforderungen, Schritte

Prof. Dr. Peter Strohmeier/Beatrix Schwarze, Familiengerechte Kommune

An dieser Stelle geben wir Prof. Dr. Peter Strohmeiers Abschlussstatement in seinen eigenen Worten wieder:

Das Thema heute war „segregierte Armut“. Segregation gibt es in Räumen und in Institutionen. Beides hängt zusammen und wird verstärkt durch Infrastrukturdisparitäten. Armut (von Kindern und ihren Familien) hat folgende Ausprägungen:

- Einkommensarmut
- Bildungsarmut
- schlechte Wohnsituation
- mangelhafte Infrastruktur
- Diskriminierung
- schlechte Gesundheit
- Beziehungsarmut und fehlende soziale Unterstützung.

Wir (ZEFIR und „Verbündete“) verfügen mittlerweile über steuerungsrelevante Diagnoseinstrumente in Gestalt von

- prozessproduzierten Mikrodaten,
- Kontextdaten (zum Beispiel Sozialindex für Schulen, KECK-Atlas) und
- Befragungsdaten (Familienberichterstattung, Uwe 4, 7 und 9),

die Grundlage einer Politik für den Ausgleich sozialer Chancen für Kinder sind.

Die unterschiedlichen Facetten von Armut und Benachteiligung werden in den Familien (und von den Kindern) als zusammenhängende Belastungen und Beeinträchtigungen ihrer Lebensführung erlebt. Die Bearbeitung bzw. Lösung der damit verbundenen Probleme muss das berücksichtigen:

„Intervention und Prävention im Kindes- und Jugendalter“ (dazu gab es einmal einen Sonderforschungsbereich an der Universität Bielefeld, dessen Ergebnisse der Auswertung und Übertragung für unsere Zwecke wert wären!) verlangen ressortübergreifende Kooperation in der Verwaltung und die Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft, mit Organisationen, Vereinen, Verbänden und Stiftungen.

Sie gelingt am leichtesten „vor Ort“, in den Städten und Gemeinden, und sie ist dort auch am effektivsten! (KEKIZ) Wir wissen auch, spätestens seit der Begleitforschung

zum Landesprogramm KEKIZ, wie eine solche lokale Querschnittspolitik effizient und effektiv organisiert werden muss. Und wir kennen die Voraussetzungen dafür.

„Ungleiches ungleich behandeln!“ Was kann man konkret tun, um vor Ort mehr Chancengerechtigkeit zu erreichen?

Abschlussstatement Beatrix Schwarze:

Beatrix Schwarze plädiert dafür, dass es wichtig sei, nicht nur den Einzelfall zu betrachten, sondern eine strukturelle Planung umzusetzen, um Chancengleichheit zu befördern. Sie nennt ein aktuelles Beispiel von Diskriminierung in der Schule im Home-Schooling einer dritten Klasse: Die Schüler:innen wurden ihrem Leistungsstandard entsprechend in drei Gruppen aufgeteilt (sehr gut, durchschnittlich, eher schlecht). Dies sei jedoch erwiesenermaßen nicht förderlich.

Politisch verantwortliche Akteure müssten stärker mit der Zivilgesellschaft zusammenarbeiten und in Form eines sogenannten „Commitments“ gemeinsame Ziele formulieren. Als Beispiel nennt sie hier die Digitalisierung, die dringend vorangetrieben werden müsse, da es bisher nur „Einzelbaustellen“ gebe.

Trotz bestehender datenbasierter Grundlage fehle das Erkenntnisinteresse. Genügend Maßnahmen seien da und dennoch ändere sich nichts. Daten allein bewirkten nichts, wenn es an der Umsetzung scheitere. Zwar fange die Bildung bereits im Elternhaus an, diese obliege aber auch den Kitas und anderen Einrichtungen.

Ein weiteres Problem sieht Beatrix Schwarze darin, dass Kommunen häufig aus Sorge vor schlechter Presse ihre Daten nicht herausgeben. Ebenso scheitere es nicht zwingend an finanziellen Mitteln, sondern eher an Konzepten für niederschwellige Angebote. Mülheim an der Ruhr sowie Duisburg gelinge es sogenannte Quartierspunkte entstehen zu lassen, die schulischen sowie außerschulischen Angebote seien sehr fruchtbar.

Kommunen als Reallabore des Wandels, Visionen von Prof. Dr. Peter Strohmeier

Peter Strohmeier ergreift wieder das Wort und stellt seine Vision von Kommunen als Reallabore des Wandels vor:

Noch einmal: Wir wissen und wir können genug, um mit lokalem Querschnittshandeln das Problem von Chancenungerechtigkeit anzupacken. Wo müssen wir hinkommen?

Kommunen sind Reallabore des Wandels:

- Wenn sie das wollen, dann sind Kommunen Reallabore gesellschaftlichen Wandels und sozialer und administrativer Innovation.
- Sie haben engagierte Bürgermeister und Bürgermeisterinnen, die Prävention als Chefsache behandeln und als Prozess mit hoher Beteiligungsqualität organisieren.
- Sie haben eine auskömmliche finanzielle und personelle Ausstattung.
- Sie können verlässlich auf kompetente professionelle und wissenschaftliche Begleitung bei der Diagnose von Problemlagen, der Evaluation politischen Handelns und der Implementation von Querschnittspolitik zurückgreifen.
- Der Transfer der in den Reallaboren gewonnenen Erfahrungen in die Fläche ist gewährleistet,
- interkommunale Kooperation löst Konkurrenz ab.

Wie kommen wir dahin?

- Die Ressourcen und Aktivitäten der mittlerweile zahlreichen Initiativen und Stiftungen, die sich der Bekämpfung von Kinderarmut und ihren Folgen widmen (googeln Sie mal!), werden auf lokaler Ebene koordiniert, konzentriert und fokussiert (ich bin selber im Vorstand einer solchen Stiftung und kann mir dort keine Widerstände gegen eine Zusammenarbeit vorstellen.) Ein Modell könnte die Stiftungsinitiative „Lernen vor Ort“ auf Bundesebene sein, (deren Ergebnisse übrigens bislang nicht „in die Fläche“ transferiert worden sind).
- Die Förderprogramme von Land und Bund (in denen Ähnliches in Serie und auch parallel gefördert wird: z.B. „kommunales Management für Familien“, „KEKIZ“, „Kinderstark“, „Abbau von Bildungsbarrieren“ und „Chancengerechtigkeit“ beim BMBF, „soziale Stadt“, „Stadtumbau“ usw.) werden ressortübergreifend koordiniert und inhaltlich fokussiert. Ihre bis jetzt überwiegend "schubladierten" Befunde werden gesichert und auf Transfer „in die Fläche“ überprüft.
- Die wissenschaftliche Orientierung und die professionelle Unterstützung der lokalen Politik finden nicht mehr als „rat race“ (zu Deutsch „Windhundrennen“) konkurrierender Institute um knappe Projektgelder statt. Sie erfolgen durch Zentren, in die einschlägige Experten und Expertinnen (unter Umständen auf

Zeit, aber sicher mit Reputationsgewinn!) vom Ministerpräsidenten berufen werden. Ein Beispiel dafür ist unser kanadischer Kooperationspartner "HELP" (Human Early Learning Partnership) an der University of British Columbia.

- Die Wirtschaft profitiert nicht nur vom Aufbau von Humanvermögen und Humankapital durch Kommunen und Zivilgesellschaft. Sie macht mit, engagiert sich und investiert vor Ort. Ein Beispiel dafür ist das Hayward Promise Neighbourhood Project in Oakland, Kalifornien. Die Bayer AG hat hier mit anderen Unternehmen von Beginn an finanziell, logistisch und mit lokalen Ausbildungsaktivitäten einen substantiellen Beitrag geleistet. Kommune, Zivilgesellschaft, Unternehmen und die California State University arbeiten erfolgreich für den Ausgleich benachteiligender Lebenschancen der Kinder und Familien im Quartier zusammen (z.B. durch Verbesserung des ÖPNV, Wohnumfeldverbesserung, Betriebspraktika für Schüler:innen und Verbesserung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Ausbildung in den Schulen). Das ist für die Unternehmen nicht nur "Corporate Social Responsibility" und gut für das Image, sondern es verbessert tatsächlich soziale Chancen – und ist nebenbei eine nachhaltige Investition gegen den Fachkräftemangel vor Ort.

Ich habe die Verantwortlichen des Unternehmens in Oakland gefragt, warum sie das nicht auch an ihren deutschen Standorten (Leverkusen, Wuppertal) tun. Die Antwort: „zu schwierig“, „zu viel Bürokratie“, zu viele Vorbehalte“.

Warum eigentlich?